



FLIX

IMMERLAND

DIE STADT DER
EWIGKEIT

»Clever,
tiefgründig
und witzig.«

Marc-Uwe
Kling

Hanser

Leseprobe

Das Buch

Dieses Romandebüt ist ein irrer Ritt durch die Fantasie, spektakulär, witzig und bildgewaltig – als hätte Flix es gezeichnet. Es erzählt von den Abenteuern des 12 ½ Jahre alten Mika, der in den scheinbar ödesten Sommerferien aller Zeiten über sich hinauswachsen muss. Dass er dafür mit dem Auto durch die dunkle Nacht rast, um seine Oma zu retten – Kleinigkeit. Und mit einem Luftschiff in die fremde Stadt fährt? Geschenk! Aber warum geht dort plötzlich alles in Erfüllung, was er sich wünscht? Wieso erledigen Affen das, worauf er keine Lust hat? Und weshalb findet er sogar im Club der großen Geister mit Leichtigkeit Freunde? Irgendetwas stimmt nicht, und Mika dämmert es langsam: Dies ist keine gewöhnliche Reise, sondern eine Frage von Leben und Tod! Eine rasante Geschichte voller unerwarteter Wendungen, die zeigt, was für ein großes, wildes Abenteuer es ist, erwachsen zu werden.

Der Autor

Flix lebt und arbeitet als freier Illustrator und Comiczeichner in Berlin. Neben zahlreichen Büchern veröffentlicht er aktuell seinen Zeitungscomic *Glückskind* jede Woche in der F. A. Z. Mit *Spirou in Berlin* und *Das Humboldt-Tier* setzte Flix als erster deutschsprachiger Künstler Abenteuer für die frankobelgischen Serien um. Flix' Arbeiten wurden in neun Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet. *Immerland* ist sein erster Roman.

Flix. *Immerland – Die Stadt der Ewigkeit*

352 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book

Erscheint am 22. Juli 2025

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: © formlabor, Hamburg

Motiv: © Flix, Berlin

HANSER

PROLOG

Wie eine Rakete schoss die neunarmige Maschine aus dem Wasser. Krachend klatschte sie an die Wand des stockdunklen Schachtes, suchend bewegte sie ihre fühlerartigen Antennen. Dann wieselte sie senkrecht nach oben.

»Brav, Nono«, sagte der Junge, als die Maschine über den Rand des Schachtes geklettert war. Die Arena um sie herum lag verlassen da. Keine Menschen. Keine Affen. Nur das Rauschen des Himmels war zu hören. Der Junge drückte ein letztes Mal die Knöpfe der Steuerung, und die Maschine kauerte sich neben ihn.

»Und? Ist die Nachricht am vereinbarten Ort hinterlegt?«

Aus dem Schatten einer schwebenden Plattform trat ein unrasierter Mann mit zu vielen Zähnen und einer Frisur, die einer Löwenmähne glich.

»Sicher. Bin schließlich Profi.«

»Du wirst mit niemandem darüber sprechen, was hier heute Nacht passiert ist. Hast du das verstanden, Hans?«

»Ich heiße Han«, erwiderte der Junge trotzig. Er mochte es nicht, wenn ihm jemand sagte, was er zu tun hatte. Nicht mal, wenn es von diesem Mann kam. »Bekomme ich jetzt meine Belohnung?«

»Morgen, 8:30 Uhr in Raum 9999. Sei pünktlich!« Der Mann machte einen Schritt nach hinten, und plötzlich war der Platz unter der Bühne leer, als wäre dort nie jemand gewesen.

Morgen. Han ließ den Blick durch die leere Arena streifen und lächelte. *Morgen wird mein größter Wunsch in Erfüllung gehen.*

DAS ENDE

Als Mika aus dem Zug stieg, ahnte er nicht, dass er heute sterben würde. Er fand auch so schon alles furchtbar genug. Die Hitze. Die viel zu schwere Reisetasche. Den runtergekommenen Bahnhof am Ende der Welt. Und dann auch noch Oma.

Oma, die am Gleis stand, ihn durch meterdicke Brillengläser anstrahlte und ihm mit ihren Vogelärmchen aufgeregt entgegenwinkte. »Mika! Mika, mein Spätzchen!«

Mika verdrehte innerlich die Augen. *Spätzchen* ... Peinlich und ungelenk hoppelte die runzelige Frau auf den 12 $\frac{4}{6}$ -jährigen Beinahe-Teenager zu.

»Ich freu mich, dass du da bist!«, sagte Oma, während sie ihn herzlich an sich drückte. Von den Sommerferien war noch mehr als die Hälfte übrig. Mikas Vater war auf Dienstreise. In Kasachstan oder Kinshasa oder wo auch immer. Auf jeden Fall war er mal wieder weit weg. Und Mikas Mama war ... *Stopp!* Es war egal, was Mama war. Vollkommen egal. Das Einzige, was nicht egal war, war, dass er jetzt



vier Wochen hierbleiben sollte. Vier Wochen Oma. Vier Wochen Funkloch. Vier Wochen Langeweile am Arsch der Welt.

Der Land Rover, ein Defender aus dem letzten Jahrhundert, klapperte die Landstraße entlang, während Oma vergnügt vor sich hin plauderte. Sandige Spargelfelder reihten sich an graugelben Sommerweizen. Die Bachläufe waren trocken. Und wenn man die Augen zusammenkniff, verschwamm alles zu impressionistischen Landschaftsbildern, gemalt von wahnsinnigen Schimpansen.



Gerade als Mika schlecht zu werden drohte, bog Oma nach links in einen Feldweg. Das ehemalige Gutshaus, in dem die alte Dame lebte, stand etwas abseits der Straße, versteckt hinter drei riesigen Eichen, die schon mehrere Kriege gesehen haben mussten. Schließlich bremste Oma. Es knarzte ungut im Getriebe, doch kurz vor der Veranda, wo aufgereiht Fuchsien in Kübeln blühten, kam der Defender zum Stehen.

Mika stieg aus, sank in hüfthohes Gras und stolperte über den Rasenmäher, der anscheinend kapituliert hatte. Alles im Garten war wild gewachsen. Das Haus selbst sah dagegen aus wie eh und je. Noch immer musste ihm jemand dringend mal einen Eimer Farbe spendieren. Eher zwei. Zuvor noch den Putz ausbessern. Das Dach und die Fensterläden reparieren. Und ein paar Hundert Dinge mehr.

Als sie eintraten, schlug Mika der Geruch von Kohlen, feuchtem Keller und viel zu viel Papier entgegen. »Herzlich willkommen im Euleneck«, sagte Oma. »Hab dich vermisst, Spätzchen.«

Nenn mich nicht Spätzchen. Er schaute sich um. An den Wänden hingen noch immer die angegilbten Postkarten mit Sprüchen wie

»Das Leben ist hart. Aber ich bin Hertha«, »Lieber heimlich schlau als unheimlich dumm« oder »Alles passiert aus einem Grund. Und meistens ist es Physik!« Auch sonst schien sich nichts verändert zu haben. Die übervollen Regale, die allgegenwärtigen Bücherstapel, die sonderbaren Messgeräte und der aufklappbare Holzglobus, in dem Oma ihren Likör versteckte. Nur die Staubschicht auf allem war dicker geworden. Genauso wie Oma selbst.

»Magst du was trinken, Spätzchen?« *Hör doch mal auf damit!*

Ohne zu antworten, stapfte Mika samt Tasche die holzvertäfelte Treppe hoch. Er schrammte achtlos an den unzähligen kleinen Fotorahmen mit den schwarz-weißen Menschen vorbei, von denen die allermeisten nicht mehr lebten. Männer in Ausgehuniformen, feine Damen mit Hüten, ein hübsches Mädchen mit blondem Zopf neben einem Mann mit brutalem Gesicht, herausgeputzte Familien vor Weihnachtsbäumen mit Lametta und echten Kerzen.

Mika ließ im Gästezimmer die Tasche auf den geblühten Bettvorleger plumpsen und kramte sein Handy hervor. Kurz stieg in ihm eine Hoffnung auf. Vielleicht hatte – unsichtbar – die Zukunft hier Einzug gehalten, und es gab endlich Netz. Er drückte auf das Display, wartete kurz. Und dann noch etwas länger. »Mann, ey!« Natürlich nicht.

Warum auch? Außer seiner verrückten Oma lebte in dieser Gegend nur noch der alte Janssen. Wenn er denn überhaupt noch lebte. Seine Geflügelfarm lag jenseits des Naturschutzgebietes. Die Tankstelle an der Landstraße war seit Jahren geschlossen. Die Kirche entweiht. Viel mehr hatte es in dieser Gegend nie gegeben. Da lohnte es sich schlicht nicht, einen Funkmast aufzustellen.

Mika fluchte und ließ sich aufs Bett fallen. Eine Staubwolke stieb aus der Tagesdecke. Grimmig kritzelte er eine Weile in sein Notizbuch, als es schief von unten die Treppe heraufträllerte: »Kommst

du? Ich hab heute Morgen für dich gebacken!« *O nein, bitte nicht.*
Vieles an Oma war furchtbar. Aber ganz besonders furchtbar war:
ihr Gebäck! Mika schloss die Augen. *Warum?*

Er seufzte tief und stiefelte so schlecht gelaunt wie ahnungslos
die Treppe hinab, seinem Schicksal entgegen.

DER RASENMÄHER

»Schmeckt's?« Mika sagte nichts. Selbst wenn er gewollt hätte, er konnte nichts sagen, denn er kämpfte mit Omas Apfelkuchen, der außen schwarz, innen roh und überall ohne Zucker war und dessen Stücke, egal wie lange man auf ihnen rumkaute, einfach nicht kleiner werden wollten.

»Und wie läuft's in der Schule?« Oma rührte in ihrem Kräutertee.

»Besser«, würgte Mika mühsam hervor. Was nicht gelogen war. Er hatte die Versetzung knapp geschafft, und aus der Fünf in Sport vom letzten Jahr war in diesem eine Vier minus geworden. Weil Schach neuerdings als Sport galt. Ansonsten war Schule alles andere als seine Lieblingsbeschäftigung. Mathe nervte, und in Deutsch lasen sie Bücher, von denen er nicht wusste, ob er sie nicht verstand oder ob sie ihn bloß nicht interessierten.

Schlimmer als die Fächer war jedoch seine Klasse. Sie lachten dort über Mika, der zu klein für sein Alter war. Sie lachten über seine Haare, die er zu einem Zopf geflochten hatte. Sie lachten über seine Klamotten und über seine Mütze, die er sommers wie winters trug, die die Narbe auf seiner Schläfe verdecken sollte. Enrico und Osman hatten ihn zu Beginn des Schuljahres als Opfer auserkoren, und seit der Sache mit Stressica machten alle mit. Aber auch sonst fand Mika Menschen schwierig. Besonders das Reden. Er hatte zwar meistens eine Idee, was zu erwidern wäre, wenn ihn jemand ansprach. Doch auf dem Weg vom Gehirn zu seiner Zunge rutschte

die Antwort regelmäßig aus, kam durcheinander und passte, sobald sie seinen Mund verließ, meistens nicht mehr zur Frage. Am liebsten war Mika allein. Er zeichnete gern in sein Notizbüchlein, aber noch lieber zockte er. Dass er hier bei Oma offline war, abgeschnitten von allem, war ...

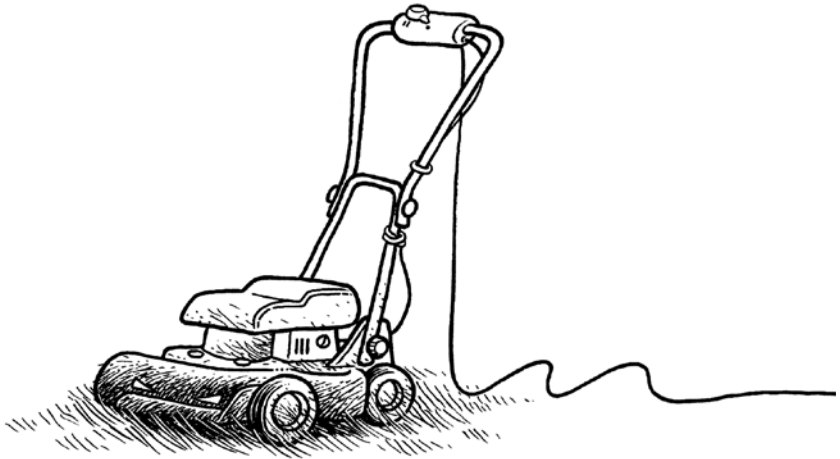
Es dauerte einen Moment, bis er merkte, dass Oma ihn anschaute: »Und? Wollen wir anfangen?«

Mika hatte keine Ahnung, was Oma meinte und womit sie anfangen wollten. Bei dieser verrückten Frau konnte es alles sein. Und nichts, gar nichts davon wollte er machen. Mika wollte genau das Oma sagen, doch natürlich stolperte der Satz in seinem Kopf, polterte die Gedankentreppe hinab, zerbrach in seine Einzelteile, und nur zwei Buchstaben kullerten aus seinem Mund: »Ja.«



Der Nachmittag war noch heißer als der Mittag. Oma pflückte Johannisbeeren, und Mika rüttelte am Rasenmäher, der irgendwie nicht mähen wollte. Das Stromkabel hatte er bereits gecheckt, daran lag es nicht. Als er das schwere Gerät auf die Seite gelegt hatte, sah er, dass die drei Schneideblätter so sehr mit eingetrocknetem Grasschnitt bedeckt waren, dass sie sich nicht drehen konnten, obwohl der Motor bereit war. Da musste er ran. Mika schlurfte zum Anbau und nestelte an dem Schloss, für das Oma anscheinend den Schlüssel verloren und einen Ersatz aus einem Kaffeelöffel gefeilt hatte.

Im Halbdunkel des Holzverschlags suchte er nach einem geeigneten Werkzeug. Schließlich entschied er sich für einen der großen Schraubenzieher, mit dem er erst versuchte, die Schraube in der Mitte zu lösen, was ging, aber nix brachte, und dann die verklebten



Halme abzukratzen. Es dauerte eine Weile, aber dann löste sich tatsächlich das erste Stück. Mikas Ehrgeiz war geweckt. Mit beharrlichem Eifer entfernte er Stückchen für Stückchen der hartnäckigen grünbraunen Masse, und für jedes gelöste Stückchen gab er sich in Gedanken einen Punkt. *Eins. Zwei. Drei. Fünf.* Die Stücke wurden größer. *Sieben. Elf. Dreizehn.* Bei siebzehn lag das erste Schneideblatt frei. Bei einunddreißig das zweite. Schließlich war er bei neunundvierzig.

Doch es schien unmöglich, die fünfzig zu knacken, denn an der Rückseite des dritten Schneideblatts klebte, nahe der Achse, ein großes Mulchstück, das einfach nicht abgehen wollte. Mika versuchte es wieder und wieder. *Ich kriege dich. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue.*

»Kommst du klar, Spätzchen?«, rief Oma.

Noch einmal Spätzchen und ... Mika spuckte auf seine Finger und schob seine schmale Hand hinter die scharfen Schneideblätter. Er verrieb die Spucke auf dem Mulch, knibbelte mit seinen Fingernägeln an den Halmen und prokelte hin und her. Jawoll! Es löste

sich. *FÜNFZIG!* Mika grinste, doch in dem Moment ertönte ein Surren, das schlagartig lauter wurde. Der Motor heulte auf, und die freigelegten Schneideblätter des Rasenmähers rotierten um ihre Achse. Doch die Schraube fehlte. Also tat die Fliehkraft das, was sie tun musste, und die Blätter schossen in einem Höllentempo durch die Luft. Direkt auf Mika zu.

DER HELLSEE

»Spätzchen!« Omas Stimme überschlug sich. »Das darf doch nicht wahr sein! Was hast du gemacht?«

Tief im Inneren wusste Mika zwar, dass Oma nicht sauer war, sondern aus ihr bloß die Sorge um ihn sprach, denn tatsächlich war es nur einer irrwitzigen Mischung aus Tempo, Timing und idiotischem Glück zu verdanken, dass die Schneideblätter des Rasenmähers seinen Kopf um Millimeter verfehlt hatten. Trotzdem klang das, was sie sagte, für ihn wie: »Mika, du bist so dumm! Dumm! Dumm!«

Sofort schob Oma ein »Tut mir leid« hinterher, doch die Trommel in Mikas Kopf war lauter, und ihre Worte hatten keine Chance. *Ich bin so dumm! Dumm! Dumm!* Mika schüttelte den Kopf. Der Rhythmus blieb. *Ich bin so dumm! Dumm! Dumm!* Das Getrommel wurde lauter. *Dumm! Dumm! Dumm!* Er wollte es stoppen. Es abstellen. Es loswerden. Aber es ging nicht.

»Spätzchen? Alles gut?« Mika drehte sich um und rannte los.

Er rannte über die Veranda, durch das hohe Gras, an den Eichen und den Brombeerhecken vorbei in Richtung des Birkenwäldchens, weiter und weiter. Er rannte durch vertrocknete Wiesen und Felder, bis er den Rand sah. Dann blieb er stehen.

Der Rand, ein fast senkrecht abfallender Hang, führte hinunter zum Hellsee, der kein richtiger See war, sondern eine ehemalige Kiesgrube. Vor Jahrzehnten hatte man hier tief gegraben und Unmengen Material für den Bau der Landstraßen abgebaggert. Da-

nach war die Grube geschlossen und geflutet worden. Oma setzte sich seitdem dafür ein, dass das Gelände wieder zugeschüttet wurde, »aus Sicherheitsgründen«, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Aufgrund des erstaunlich klaren Wassers, das bei Sonne silbrig weiß glänzte, wurde die Grube »der Hellsee« genannt.

Mika duckte sich unter dem Zaun durch, an dem »Betreten verboten!« stand, rutschte den steilen Hang hinunter und schrammte sich die Knie auf. *Ich bin so dumm! Dumm! Dumm!* Unten angekommen, balancierte er die restlichen Meter zu den Felsblöcken.

Mika zog sein Shirt, die Mütze und die Turnschuhe aus. Dann stellte er sich auf den vordersten Block. *Auf die Plätze, fertig, und hopp!* Das Wasser nahm ihn auf wie ein guter Freund. Das Trommeln in seinem Kopf verstummte. Endlich. Endlich Ruhe. Mika schwebte für einen Moment. Für den Abhang gab er sich zehn Punkte, fürs Reinspringen sogar zwanzig. Und wenn er es jetzt bis zur Mitte der Grube schaffen würde, könnte er die Punktzahl bestimmt noch mal verdoppeln. Er schwamm los. Immer wieder wechselte das Wasser die Temperatur. Gleich war er an der Stelle, die er als Mitte des Sees gelten lassen konnte. Noch zwei, drei Züge und er würde ...

In dem Moment brummte es. Mika horchte auf. Ein tiefes, bohrendes Geräusch ertönte, das von weit unten aus der Erde zu kommen schien. Erst vibrierte das Wasser, dann stiegen rings um ihn Luftbläschen auf. Alles wackelte. Der See, die Felsen, der Wald, Mika. Die ganze Welt bewegte sich, als hätte sie Schüttelfrost.

Plötzlich knallte es dumpf, als wäre ein unterirdischer Brückenpfeiler geborsten. Das Beben stoppte, und es war still. *Was war das denn?* Mika drehte sich um und wollte zurückschwimmen. Doch die Bewegungen wurden ihm schwer. Es war, als müsste er auf einmal gegen eine Strömung anschwimmen. Mika erschrak, als er sah,

dass die Felsblöcke, auf denen seine Klamotten lagen, sich von ihm wegbewegten. Beziehungsweise er sich von ihnen. Weil etwas, was stark war und immer stärker wurde, ihn weg vom Ufer und tiefer in die Mitte des Sees zog.

Er blickte sich um. Auf der Oberfläche des Hellsees hatte sich ein riesiger Strudel gebildet, der am Rand langsam war und zu seinem Zentrum hin immer schneller wurde. Und der in seiner Mitte das Wasser unaufhaltsam in die Tiefe sog. Damit auch Mika. *Was? Nein! Nein!!!* Mika wurde schlagartig klar, was das bedeutete. Wenn er es nicht schaffte, ans Ufer zu kommen, war der Strudel sein nasses Grab.

Panisch kämpfte er gegen die Strömung an, doch im Grunde wusste er: Er hatte keine Chance. Das Wasser war stärker als er. Mika schaute sich um, ob eventuell irgendwo ein Ast oder Ähnliches ins Wasser ragte. Nichts. Die Kreise des sich immer schneller drehenden Strudels schlugen immer größere Wellen auf der Oberfläche des Hellsees.

»Hilfe!«, brüllte Mika. Aber niemand hörte sein Rufen. Er war mutterseelenallein. Er hatte es verkackt. Mal wieder. Der dumme Mika. *Du bist so dumm! Dumm! Dumm!*

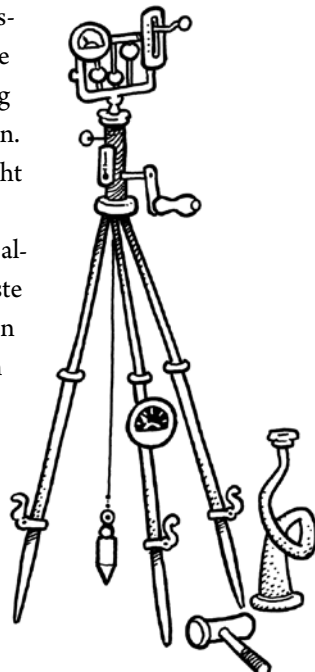
Ein letztes Mal sammelte er all seine Kräfte, um der Strömung zu entkommen. Wenn schon untergehen, dann erhobenen Hauptes. Ruckartig wurde er unter Wasser gezogen. Tauchte wieder auf. Spuckte Wasser. Schmeckte Kuchenteig. Die Strömung wurde schneller. Der See drehte sich. Der Himmel drehte sich. Mika drehte sich. Oben und unten verschwammen.

Ihm wurde schwarz vor Augen.

DAS SONDERBARE MESSGERÄT

Er wusste nicht, wie viele Runden er gedreht hatte, als der Sog der Strömung erst ein bisschen, dann deutlich schwächer wurde. Wenig später kam der See zum Stillstand. Der Strudel war verschwunden, und Mika trieb, den Kopf über Wasser, fast an derselben Stelle wie zu Beginn. Ein unaufmerksamer Beobachter hätte meinen können, es sei gar nichts passiert. Doch dafür paddelte Mika viel zu erschöpft zurück zu den Felsen. War der Wasserspiegel des Hellsees gesunken? Er brauchte jedenfalls mehrere Anläufe, bis er es schaffte, auf die Felsblöcke hinaufzuklettern. Er schwitzte und fror gleichzeitig. Schnaufend lag er schließlich auf dem warmen Stein. Das waren hundert Punkte. Wenn nicht sogar tausend.

Die Sonne stand tief, als die drei alten Eichen in Sicht kamen. Mika tapste den Sandweg entlang, der zum Garten hinführte. Der Rasenmäher war im Anbau verschwunden. Die Mücken hatten sich vermehrt, und Oma hatte im Garten ein dreibeiniges Messgerät aufgebaut, vor dem sie kniete. Der Tisch auf der Veranda war bedeckt mit Papieren, Stif-



ten, Zirkel und Karten. Oma schwitzte. Sie drehte an verschiedenen Rädchen des Messgerätes, klopfte mit einem Hämmerchen auf den Boden, legte dabei ihr Ohr auf eine Art Hörrohr und schrieb anschließend ein paar Zahlen auf einen Block. Es sah ebenso unbeholfen wie absurd aus. Doch bevor Mika sich unbemerkt an Oma vorbei ins Haus stehlen konnte, fiel ihr Blick auf ihn. Sie wirkte erleichtert. »Mika-Spätzchen! Alles gut? Hast du das Beben mitbekommen?«

Mika nickte. Dass er während des Bebens schwimmen gewesen war, wollte er ihr besser nicht erzählen, und die Sache mit dem Strudel erst recht nicht. Doch Oma bemerkte den nassen Zopf, der unter der Mütze hervorlugte.

»Du warst aber nicht im Hellsee, oder?« Ehe Mika eine halbwegs glaubhafte Antwort zurechtlegen konnte, schrillte drinnen das Telefon. Oma stand auf, watschelte ins Haus und suchte fluchend im Arbeitszimmer das Wählscheibentelefon aus Bakelit. Mika hörte, wie ein Papierstapel vom Schreibtisch rutschte und Oma den Apparat fand. »Elsbeth! Guten Abend, meine Liebe. Was gibt's Neues?« Dann eine Pause. »Oh! Echt? Erzähl.« Oma schloss das Fenster des Arbeitszimmers.

Von seinem letzten Besuch wusste Mika: Oma und Elsbeth telefonierten jeden Tag viermal miteinander. Morgens, mittags, abends und danach noch einmal, um sich zu berichten, wie ihr Tag war. Sie telefonierten sogar immer zur exakt selben Zeit miteinander. Mika zog die Turnschuhe aus, ihm war immer noch etwas wackelig. Er griff Omas Wasserglas und trank es in einem Zug leer. Dann schaute er auf die Zettel, die auf dem Verandatisch lagen. Anscheinend hatte Oma über einen längeren Zeitraum irgendetwas gemessen und in komplizierte Listen eingetragen. Und wenn Mika alles richtig verstand, die Zahlenkolonnen, die krakeligen Notizen und die weit-

schweifigen Querverweise, dann war klar: Oma war amtlich verrückt.

Plötzlich riss ein scharfer Geruch ihn aus den Überlegungen. Mika schaute sich um. Aus der Verandatür kam dunkler Rauch. Er stürzte ins Haus und weiter in die beige gekachelte Küche, in deren Mitte ein alter, gusseiserner Herd stand. Aus der geschlossenen Backröhre puffte grauschwarzer, nach verbranntem Fleisch stinkender Qualm. Mika hielt sich die Nase zu und riss das Fenster auf. Danach schnappte er sich ein Küchenhandtuch, öffnete die glühend heiße Röhre und riss ein schwarzes Backblech heraus, auf dem zwei noch schwärzere Brathähnchenhälften kokelten. Es dauerte nur Sekunden, bis die Hitze des Blechs durch das Handtuch schoss und eine Rakete aus Schmerz in Mikas Hand fuhr. Schreiend ließ er das Blech fallen. Blech und Geflügelüberreste klatschten scheppernd auf den Boden. Mika sprang zurück, stieß dabei an die noch mit dem Kuchengeschirr gefüllte Spülschüssel, die der Schwerkraft gehorchte und ebenfalls auf den Boden knallte. Teller und Tassen zersplitterten, und das Seifenwasser verteilte sich großzügig auf Brathähnchenkohle, Blech, Scherben und dem gesamten Rest der Küche. *Alles passiert aus einem Grund. Und meistens ist es Physik.* Mika blickte auf und sah Oma in der Tür stehen. »Elsbeth, i-ich rufe gleich zurück ...«

Oma kühlte Mikas Hand, an der sich eine tüchtige Brandblase gebildet hatte. »Tut mir leid, Spätzchen. Aber nixdestotrotz: Der Mensch braucht was im Bauch.«

Mika hatte einen kurzen Moment gedacht, dass sich genug Furchtbarkeitspunkte auf der täglichen Furchtbarkeitsskala angesammelt hatten, und dass nun nichts Furchtbares mehr passieren konnte. Dann stellte Oma ihm einen Teller mit Kuchen hin.

»Bitte schön! Für dich.«

DER DACHBODEN

Grillen zirpten vor sich hin, und in der Ferne bellte ein Hund. Die Hitze des Tages wurde langsam erträglich. Im Radio sprach man von einem Unwetter, das aufziehen sollte. »Haha«, sagte Oma. »Wo soll das denn herkommen?« Der Himmel über den Feldern schimmerte wolkenlos violett, die Schwalben flogen hoch.

Oma räumte den Tisch ab und brachte Mikas unangerührten Kuchen zurück in die Küche. »Wie wäre es mit einer Revanche-runde Mensch ärgere dich nicht? Es ist zwar schon eine Weile her, aber letztes Mal hast du gewonnen, wenn ich mich recht erinnere.« Mika hätte natürlich lieber richtig gezockt, aber Omas Angebot war wohl das, was unter den gegebenen Umständen der Sache am nächsten kam. »Die Spiele sind auf dem Dachboden, und der Garten braucht noch Wasser. Was darf's sein? Wässern oder Dachboden?«



Mika stapfte die Treppe nach oben. Er griff die Stange mit dem Haken dran, die neben der Gästezimmertür ihren Platz hatte, und fischte nach der kleinen Öse an der Flurdecke. Quietschend öffnete sich die Luke. Im Dachboden stand noch die Wärme des Tages. Die Käuzchen raschelten in ihren Nestern zwischen den Balken. Mika schaute sich im Dämmerlicht um und versuchte zwischen all dem verstaubten Kram die Kiste auszumachen, auf die Oma, als Mika noch kleiner gewesen war und noch nicht lesen konnte, etwas wind-

schief Würfel und Spielfiguren gemalt hatte. Da hinten war sie. Er zog sie vor und stutzte, als er auf der Kiste einen violetten Briefumschlag liegen sah. Auf dem mit blauer Tinte geschrieben stand:

*Für Mika
zum 12. Geburtstag!*

Mika wurde kalt. Der Kringel oben am G. Der Schwung der Linien. Die Neigung der Buchstaben. Der Brief war von seiner Mama. *Aber ... wie ist das möglich? Wann hat sie ihn geschrieben? Warum habe ich ihn nicht zu meinem Geburtstag bekommen? Und warum liegt er hier, versteckt auf dem Dachboden?*

Jetzt bemerkte er, dass der Umschlag nicht verschlossen war. *Wenn das tatsächlich eine Nachricht von meiner Mama ist, dann wäre das ... STOPP!* Mika würgte den Gedanken ab. Der Umschlag war leer. *Was? Das kann nicht sein! Wo ist der Inhalt? Ist der Brief rausgefallen?* Hektisch hob er die umstehenden Kisten an, schob Kästen hin und her und schaute vor, hinter und in all die Kartons, Möbelstücke und Schubladen, die seit Ewigkeiten auf diesem Dachboden lagerten. Irgendwo musste doch der Brief sein. Warum war der Brief weg? Hatte ihn jemand geklaut? Wer tat so was? Ihm fiel nur eine Person ein. Oma. Wer sonst? Wütend stürzte Mika die Treppe hinab.

Oma war hinten im dunklen Garten und wässerte die Tomaten. Mika stürmte auf sie zu, wollte tausend Dinge sagen, aber alles, was er herauskriegte, war ein viel zu lautes und viel zu schrilles: »WARUM?«

Erschrocken machte Oma eine unkontrollierte Pirouette in seine Richtung. Der Schlauch drehte sich mit, und der kräftige Wasserstrahl traf zielsicher Mika. Er quietschte. Erschrocken ließ Oma den Schlauch fallen und wackelte auf den Jungen zu. »Spätzchen! Das tut mir leid!«

Mika schnaubte und rieb sich das Wasser aus den Augen. »Warum?«, brüllte er.

»I-ich hab mich erschrocken, Spätzchen.« Oma schaute ihn verständnislos an. »Oder von was redest du?«

»Davon.« Mika hielt ihr den Briefumschlag entgegen. Er war nass geworden, die Schrift verlaufen und nicht mehr zu entziffern. Mika wurde blass. »Nein. Nein. Nein ...«



Oma schaltete den Föhn aus. Sie schwitzte und hielt den getrockneten Umschlag gegen die Verandalaterne. Von der Schrift war nichts mehr zu sehen.

Oma atmete schwer, dann sagte sie: »Ich ahne, was du denkst, Mika. Aber ich hab den Brief oder was auch immer in diesem Umschlag war, nicht genommen.«

Unwirsch zuckte Mika mit den Schultern und drehte sich weg.

»Spätzchen. Ja, ich bin nicht mehr die Jüngste. Und manchmal vergesse ich Dinge. Aber diesen Umschlag sehe ich zum ersten Mal.«

Mika glaubte ihr nicht. Alles in ihm schmerzte. Er fühlte sich wie ein Brett im Baumarkt, das wusste, dass es mal ein Ast gewesen war.

»Was hältst du davon: Wir suchen den Brief. Zusammen. Irgendwo muss er ja sein. Haus verliert nix!«, sagte Oma.

Mika reagierte nicht. Warum hielt die alte Frau nicht einfach ihren Mund?

»Bronko«, sagte Oma nach einer Pause. »Kennst du Bronko noch? Der hat eine feine Nase. Und der alte Janssen leiht uns seinen Köter bestimmt.«

»NEIN!!« Mika sprang auf, lief die Treppen hoch und knallte die Tür des staubigen Gästezimmers zu.

Er kauerte sich aufs Bett und versuchte, seine Gedanken zu kontrollieren. Zum Einschlafen war es um ihn zu still und in ihm zu laut. Er schnappte sich sein Notizbuch und zeichnete, um sich abzulenken. Würde sein Handy funktionieren, würde er sich beruhigen können. Hätte er seine Playstation hier, könnte er zocken. Und klar- kommen. Klarkommen mit diesem furchtbaren Leben. Das war immer so. Immer.

DIE GEWITTERNACHT

Mika erwachte vom Knallen der Fensterläden. Der Sturm rüttelte am Häuschen, und der Regen prasselte auf die alten, mürben Dachschindeln. Das Unwetter tobte wie ein wütendes Kleinkind an der Supermarktkasse. Es war zwanzig vor zwölf. Mikas Mund war trocken. Er hatte Hunger. Benommen glitt er unter der Daunendecke hervor und tappte den Flur entlang. Die Brandblase an der Hand meldete sich, und der Wind pfiff unheimlich durch die Ritzen der Einfachglasfenster. Dann zischte es so nah, als ob ein Blitz das alte Haus direkt getroffen hätte.

Keine Sekunde später krachte der dazugehörige Donner. Omas Schlafzimmertür stand offen. Der Raum dahinter war dunkel und still. Mika stieg die Treppe hinunter. Im flackernden Widerschein des Wetterleuchtens wirkten die Gesichter in der Fotogalerie fast, als wären sie lebendig. Er huschte weiter. Einfach was Essbares aus der Küche holen und ... Mika verharrte auf der Türschwelle. Auf dem Läufer der Diele lag Oma.

Sie trug immer noch ihr gepunktetes Sommerkleid mit der Schürze. Neben ihr lag die Kräuterteetasse, deren Inhalt in den Läufer eingesickert war. Ihre Augen waren geschlossen. Mika spürte ein ungutes Gefühl in sich aufsteigen.

»Oma?« Oma rührte sich nicht. Er kniete sich neben sie, rüttelte sacht an ihrer Schulter. »Oma.« Keine Reaktion. Mika beugte sich über ihr Gesicht. Atmete sie noch? »Oma!« Er erinnerte sich an den Erste-Hilfe-Kurs in der Schule. Mika legte seine linke Hand

unter ihren Hinterkopf und zog mit seiner Rechten ihr Kinn nach hinten.

Der Mund der alten Dame öffnete sich langsam. »Zum ... Arzt ...«, wisperte sie.

Mika war nicht sicher, ob er sie richtig verstanden hatte. »Zum Arzt? Zu welchem Arzt?« Er wusste, dass es jetzt auf ihn ankam. Die ersten Minuten waren in solchen Situationen entscheidend. »Oma! Welchen Arzt meinst du?«

Oma bewegte die Lippen, doch ihre letzten Worte waren kaum mehr als ein fernes Echo. Alles, was Mika verstand, war: »Stadt ...«

Mika rannte zum Telefon, stieß dabei mehrere der Bücherstapel um, die sich großflächig auf dem Boden verteilten. Es brauchte länger, als ihm lieb war, bis er begriff, wie man mit einer Wählscheibe eine Telefonnummer eingab. Dann klappte es. Er hielt sich den duschkopfgroßen Hörer ans Ohr. Doch es war still in der Leitung. Kein Tuten. Kein Freizeichen. Nichts. Er drückte auf die Gabel, wählte noch mal die 112, aber das Telefon gab keinen Mucks von sich. Er checkte das Kabel, das zur Telefonbuchse neben dem Bücherregal führte. Alles schien an der richtigen Stelle zu stecken. Warum funktionierte es nicht? Der Regen schlug mit teuflischem Klchern an die Scheiben des Arbeitszimmers. Es blitzte noch mal. Dann explodierte der Donner. Aus Mikas Angst wurde Panik. Was, wenn Oma starb? Dann wäre das Letzte, was er zu ihr gesagt hatte, ein wütendes »Nein!« gewesen, gefolgt von einer zugeknallten Tür.

Er rannte zurück. »Oma, mach keinen Scheiß!« Mika schlang die Arme um seine Großmutter und drückte sein Ohr an ihre Brust. Ihr Herz pumpte schwer und viel zu schnell. Draußen donnerte es, und Mika fällte eine Entscheidung.



Die Schlüssel des Rovers hingen am Board neben der Eingangstür. Oma war genau so schwer, wie man von ihrer Statur her vermuten würde. Mika biss die Zähne zusammen. Er hatte unter Omas Achseln durchgegriffen und schleppte sie nun Schritttchen für Schritttchen die Diele runter. »Halt durch. Halt durch«, murmelte er immer wieder, und es war nicht klar, ob er gerade Oma oder sich selbst meinte. Dann waren sie draußen. Der Regen durchnässte sofort Mikas Mütze und die Jeansjacke, die er sich übergeworfen hatte. Wie ein Fels in der Brandung stand der Rover unweit der Veranda. Mikas Arme schmerzten. Er löste etwas den Griff, um das Gewicht der alten Dame zu verlagern. Es klirrte leise. Der Autoschlüssel war ins Gras gefallen. *Mist!*

Ohne Oma loszulassen, beugte Mika sich schief nach hinten und tastete mit einer Hand zwischen den hohen, nassen Halmen. Wo war der verdammte Schlüssel? Ein Blitz erhellte die Szenerie für den Bruchteil einer Sekunde. Da! Er angelte das kleine Stück Metall. Die letzten Meter bis zum Wagen schienen Stunden zu dauern. Doch endlich hatte Mika Oma auf dem Beifahrersitz angeschnallt. Er wischte über seine Stirn. Jetzt galt es. *Gas geben, schalten, bremsen.* Er kannte all das nur von GTA, was sein Vater nie rausfinden durfte, weil das Spiel erst ab 18 war. Hier waren diese Dinge echt. Mika stellte den Sitz nach ganz vorne, damit seine Zehenspitzen die Pedale berühren konnten. Er drehte den Schlüssel, und die Zündung klickte.

Juckelnd versuchte der Motor zu starten, doch nach wenigen Umdrehungen soff er wieder ab. Irgendwie muss man da unten was drücken, dachte Mika. Er drehte den Schlüssel noch mal. Es juckelte wieder, der Wagen zitterte, und Mika trat wie ein wilder Orgelspieler auf mehrere Pedale gleichzeitig. Schließlich geschah das Wunder: Der Rover sprang an. Der Motor lief. In Mikas Kopf er-

klangein Tusch, und hundert Extrapunkte ploppten auf. Vor Schreck trat er das Gaspedal durch. Der Motor heulte auf wie ein Sturmlöwe, der Wagen machte einen weiten Satz nach vorne und knallte an die Veranda. Mika trat auf die Bremse, hielt mit beiden Händen das Lenkrad fest, schrie, weil die Brandblase aufgeplatzt war, dann atmete er tief durch. Er suchte den Scheibenwischer und fand das Licht. Mit Mühe rührte er den ersten Gang in die Schaltung und drückte den rechten Fuß vorsichtig nach unten. Das große Auto rollte in die Dunkelheit. »Jetzt bringe ich dich in die Stadt. Zum Arzt.«

Die Straße war kaum zu erkennen. Der Wind peitschte den Regen seitwärts über den Asphalt. Die Blitze kamen näher. So schnell er konnte, steuerte Mika den Rover durch das Unwetter. Er wusste nicht, wie weit sein Mut sie bringen würde. Musste er hier abbiegen? Oder dort? Alles sah anders aus, und irgendjemand hatte es für unnötig befunden, hier Laternen aufzustellen. Oma stöhnte leise. Mika spürte, dass ihnen die Zeit davonlief. Sie mussten zum Doktor. Er gab Gas und düste die überschwemmte Landstraße entlang. Hinter ihnen schlug ein Blitz krachend in einen der Allee bäume. Ein Donner überrollte alles. Oma stöhnte, und ihr Mund öffnete und schloss sich wie das Maul eines Goldfischs. Wollte sie etwas sagen? Mika schaute eine Sekunde zu ihr rüber und übersah, dass die Straße vor ihnen eine scharfe Kurve machte. Er versuchte noch mit der schmerzenden Hand das Lenkrad rumzureißen, doch zu spät. Es krachte. Der Rover durchbrach die Leitplanke. Panisch versuchte Mika noch zu bremsen und kurbelte am Lenkrad. Doch zu spät. Der Wagen verlor die Bodenhaftung und schoss wie ein Pfeil durch den Regen.

Mika sah alles gleichzeitig. Die zerstörte Motorhaube. Die Tropfen, die auf sie zugeschossen kamen und auf der Windschutzscheibe

zerplatzten. Das gelbliche Licht des unversehrten Scheinwerfers, das sich in die Nacht hineingrub. Das schwarze Sommerweizenfeld unter ihnen. Und Oma, die auf dem Beifahrersitz in sich zusammengesackt war. O nein. Oma!

Das war der Moment, in dem ihm klar wurde: Er hatte es verbockt. Er hatte ein Held sein wollen, der Sieger über den Endboss, der Retter der Unrettbaren, und natürlich hatte es nicht funktioniert. Sein Vater hatte recht. Das Leben ist kein Handyspiel. Sondern brutale Realität. Heißkalte Schübe versenkten seinen Kreislauf. Ein Kessel voller Angst entleerte sich in ihm. Wäre er ein Chamäleon, wäre seine Haut schlagartig schwarz geworden. Mika wusste nicht, was er tun sollte. Sein innerer Punktestand fiel auf null, die Punktanzeige löste sich auf und verschwand im Nichts.

Doch dann bemerkte er etwas Eigenartiges: Das Auto flog nicht mehr durch die Luft. Es *stand* in der Luft. Als hätte jemand einen Pauseknopf gedrückt, stand der alte Rover mehrere Meter über dem Getreidefeld. Wie in einer CGI-Szene in einem Blockbuster. Nur dass es real war. Und er mittendrin. Der Regen trommelte aufs Dach. Es blitzte. Dann donnerte es.

Und dann klopfte jemand von außen ans Beifahrerfenster.